



RUNDBRIEF IX–2025



Matthäus Merian, Kupferstich, 1641

EDITORIAL

Liebe Kolleginnen und Kollegen, sehr geehrte Damen und Herren!

Zur letzten Residenzstadt des Halbjahres haben wir in diesem Rundbrief, der unser Vorhaben abschließt, Göttingen gewählt. Denn der Anfang unseres Projektes war mit dieser Stadt verbunden wie überhaupt das Projekt vierzehn Jahre lang in Göttingen und in der Niedersächsischen Akademie der Wissenschaften dankenswerterweise seine enge Verankerung fand, wiewohl die Arbeiten in Kiel und Mainz durchgeführt wurden.

Im Jahre 2009 wurde in Göttingen in einer Sitzung der damaligen Residenzenkommission das Themenfeld für ein neues Vorhaben skizziert, das sich an die Untersuchung der Residenzen selbst anschließen könnte. Residenzstädte sollten es sein. Bei der Projektidee stand Gotthold Ephraim Lessing Pate, er gab ihr Konturen. Die Courtoisie hätten die Alten nicht gekannt, schrieb Lessing: »Ihre Urbanität war von ihr ebenso weit als von der Grobheit entfernt.« Lessings aufgeklärtes, emanzipatorisch-bürgerliches Verständnis in der Antithese von aristokratischer Höflichkeit und bürgerlichem Anstand, mithin von den Lebensformen aristokratisch-monarchischer und städtisch-kommunaler Verfasstheiten, hat die Stadtgeschichtsforschung noch bis in die 1970er Jahre hinein beeinflusst. Man gab sich in den Bildern von dem, was Stadt in der Vormoderne hieß, mit der wohlfeilen Lebenslüge der Historisierung des »citoyen« zufrieden. Bürgerlich aber waren Städte und vor allem Residenzstädte vor 1800 nicht in der Weise, wie das aufgeklärte 18. und die Forschung des 19. Jahrhunderts Bürgersein verstand. Denn aristokratisch-monarchische und städtisch-kommunale Lebensformen waren in der Periode zwischen dem 14. und 18. Jahrhundert im Verständnis moderner Stadt-, Sozial-, und Kulturgeschichte nicht unbedingte Gegensätze, sondern ineinander verflochten. Aus diesen Überlegungen ist die Projektidee in einen Antrag gegossen und der Niedersächsischen Akademie der Wissenschaften zu Göttingen als Projektantrag für das Akademienprogramm der Akademienunion vorgelegt und nach manchen Hürden zu unserer großen Freude im Jahre 2011 genehmigt worden. Professor Werner Paravicini stellt in seinem Beitrag die Geschichte beider Vorhaben, der vorlaufenden Residenzenforschung und der nachfolgenden Erforschung der Residenzstädte, vor (ab S. 12).

Mehr als vierzehn Jahre nach den Anfängen in Göttingen durften wir am 6. November 2026 dank der großzügigen Unterstützung der Geschäftsführenden Vorständin der »Stiftung Schloss Eutin«, Frau Brigitta Herrmann, das Ende unseres Projektes im Schloss der Residenzstadt Eutin festlich begehen. Darüber berichtet Sascha Winter.

Doch mit seinem formalen Abschluss am 31. Dezember 2025 ist unser Projekt noch nicht gänzlich beendet.

Die drei noch ausstehenden Bände unseres Handbuches sind, was uns angeht, zwar fertig und der Band II/III,3: »Systematische Annäherungen an ein höfisch-urbanes Phänomen« ist gerade erschienen. Die Bände I,3 (Südwesten) und I,4 (Südosten) aber werden erst Anfang 2026 ausgeliefert werden. Aus Kostengründen können wir dieses Mal leider keine Belegexemplare mehr für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter versenden. Wir bitten dafür um Ihr Verständnis. Stattdessen bereiten wir Sonderdrucke (PDF) vor, die digital verschickt werden.

Das Handbuch wird damit abgeschlossen und das Ziel des Projektes erfolgreich erreicht sein. Auf 3070 Seiten der Abteilung I des Handbuchs werden 651 Residenzstädte beschrieben sein, in den Abteilungen II und III in vier Bänden 48 exemplarische Studien zu 24 unter verschiedenen Aspekten ausgewählten Residenzstädten, die unterschiedlichen Fragestellungen aus geschichtswissenschaftlicher, kunst- und kulturhistorischer Perspektive unterworfen wurden. Der Band II/III,3 versammelt in vierzehn Sachartikeln die Ergebnisse unseres Vorhabens.

Endlich konnten wir bei sparsamster Haushaltsführung aus Restmitteln die einjährige Verlängerung der Verträge für die Promovendin Johanna Rödger und Professor Jan Hirschbiegel erreichen. Denn die für den Einzug in das Onlineportal der Handbuchbände I,3 und I,4 erforderlichen umfangreichen und zeitaufwendigen Arbeiten durch die Auszeichnung der Texte nach dem TEI-Standard können erst 2026 durchgeführt werden, weil die dafür notwendigen XML-Dateien erst Ende 2025/Anfang 2026 zur Verfügung stehen, da sich der Druck der beiden Bände verzögert hat. Außerdem haben nicht alle als Residenzstädte identifizierten Orte des Alten Reichs eine Bearbeiterin oder einen Bearbeiter gefunden. Deshalb sollen für eine Auswahl vakanter Artikel in 2026 die noch fehlenden Texte in der Arbeitsstelle erstellt und für den Einzug in das Onlineportal aufbereitet werden. Es ist uns ein besonderes Anliegen, Sie zu ermuntern dabei mitzuhelfen. Die Liste der fehlende Artikel finden Sie unten (S. 17f.).

Ich wünsche Ihnen eine schöne Weihnachtszeit und ein neues Jahr, das uns Zufriedenheit bescheren und den Frieden erhalten möge.

Mit herzlichen Grüßen,
Ihr Gerhard Fouquet

RESIDENZSTADT DES HALBJAHRES

Göttingen

(1) G. hat seinen Namen von der Gote, einem östlich oberhalb der Siedlung beim Reinsbrunnen am Westhang des Hainberges entspringenden Bach, der bei G. in die Leine mündet. Nordwestlich G.s, jenseits der Leine, lagen die kgl.e Pfalz Grone und ihr Wirtschaftshof Altengrone. Insbesondere im ausgehenden 10. und beginnenden 11. Jh. war die Pfalz als kgl.er Aufenthaltsort bedeutend.

Das 953 erstmals schriftlich belegte Dorf Gutingi lag im Bereich der heutigen oberen Lange Geismarstraße / Kurze Geismarstraße / Hospitalstraße. Nordwestlich des Dorfes entstand in der zweiten Hälfte des 12. Jh.s, wohl als planmäßige Gründung der Welfen, eine städtische Siedlung um Markt und der (späteren) Hauptpfarrkirche St. Johannis. Auf diese neue Siedlung ging noch im 12. Jh. der Name des Dorfes über und wandelte sich in die Form G. Das bis in das späte Mittelalter außerhalb der Stadtbefestigung verbleibende Dorf wurde fortan zumeist als *antiqua villa* bzw. *olde Dorp* bezeichnet.

Die welfische Herrschaft über die Neugründung ist durch die Teilungsurkunde der Söhne Heinrichs des Löwen (1202) bezeugt, G. gehörte hinfort zum Hzm. Braunschweig-Lüneburg. Aus der welfischen Landesteilung von 1291 ging das bis 1318 bestehende Fsm. G.-Oberwald mit der Stadt G. als Residenz Hzg. Albrechts II. (um/vor 1268–1318) hervor. Anschließend kam G. wieder an das Fsm. Braunschweig, ehe eine weitere dynastische Teilung erneut das Fsm. Göttingen schuf (1345–1463). Entscheidend für die Selbständigkeit G.s als Stadt war die Zerstörung der Burg Bolrus 1387 im Rahmen einer Fehde gegen Hzg. Otto III. den Quaden (um 1330–1394). Hierdurch verdrängte G. den Landesherrn, der nach Hardegsen ausweichen musste, auf Dauer aus ihrer Stadt. G. wurde nicht Sitz eines landesherrlichen Amtmanns. Mit dem Ende der G.er Nebenlinie der Welfen kam G. an die Calenberger Linie und machte in der Folge die dynastischen Wechsel mit. Einen Einschnitt in die Stadtgeschichte stellte die Gründung der Universität 1734/37 dar.

(2) Um 1230 sind Rat und Bürgerschaft bezeugt; ihnen werden 1232 durch Hzg. Otto das Kind die »gewohnten Privilegien und Rechte« bestätigt. Ab 1250 wurde die Stadt

mit einer Mauer befestigt. Am politischen Regiment war in der Hauptsache die wirtschaftlich und sozial herausgehobene Gruppe der Kaufleute beteiligt. Sie hatten sich als erste zu einer Gilde zusammengeschlossen und behaupteten das ganze Spätmittelalter hindurch ihren beherrschenden Einfluss in dem jeweils durch Kooptation ergänzten städtischen Rat. Rathaus und Kaufhaus befanden sich ursprünglich unter einem Dach. Die übrigen Gilden, wie die der Kaufleute durch den Landesherrn privilegiert, bildeten die wichtigsten Handwerke: Schuhmacher, Bäcker, Wollen- und Leineweber. Daneben bestanden noch die Gilde der Knochenhauer sowie die durch den Rat privilegierten Innungen der Schneider und Schmiede. Eine weitere, als *meinheit* bezeichnete gewerbständische Schicht umfasste die sonstigen Kleingewerbetreibenden sowie die Landwirtschaft treibenden Bürger. Neben diesen Bewohnern, die das volle Bürgerrecht besaßen bzw. erwerben konnten, gab es die minderberechtigten Mitwohner (*medewoner*); zu ihnen gehörten die Geistlichen, ferner alle, die sich nur begrenzte Zeit in der Stadt aufhielten. Zu den Mitwohnern zählten in der Regel auch die seit 1289 hier nachweisbaren Juden, die nur ausnahmsweise in das Bürgerrecht aufgenommen wurden. Gegen Ende des 13. Jh.s gründete der Stadtherr direkt vor G. die Neustadt. Gleichzeitig veräußerte er die südlich an diese Neustadt angrenzenden Grundstücke an den Deutschen Orden, der hier eine Kommende mit zugehöriger St. Marien-Kirche errichtete; damit gab es nunmehr vier Pfarrkirchen in der Stadt. Bereits nach gut zwei Jahrzehnten entledigte der Rat sich der Neustädter Konkurrenz, indem er die bisher vorstädtische Siedlung 1319 (nach Ende des ersten Fsm.s G.-Oberwald) aufkaufte und später in die erweiterte Stadtbefestigung einbezog.

Mit etwa 6 000 Einwohnern erreichte G. um 1400 den Höhepunkt seiner Entwicklung im Spätmittelalter. Das Wirtschaftsleben war geprägt von dem auf Export angelegten Leinwand- und Tuchgewerbe; G.er Leinen ist bis nach England und Holland, G.er Wolltuch in den nord-östlichen Hanseraum sowie ebenfalls nach Holland exportiert worden. Aus der Bedeutung dieses Handels erklärt sich die politisch-soziale Dominanz der Kaufleute.

Parallel zum wirtschaftlichen Aufstieg der Stadt und dem Anwachsen ihrer Bevölkerung verlief im 14. Jh. die Emanzipation der Bürgergemeinde vom Landesherrn als dem nominellen Stadtherrn. Umfangreiche Besitzungen im Umland und eine Reihe rechtlicher Befugnisse gingen durch Kauf oder Pfandnahme an den Rat über (1351 Wechsel und Münze, 1368 Schultheißenamt, d. h. Wahrnehmung der landesherrlichen Gerichtsbarkeit).

Mit Genehmigung Hzg. Ernsts 1344–1367 errichtete die Stadt seit 1350 eine erweiterte Befestigung mit Wall und Graben, die jetzt auch das *olde Dorp* und die Neustadt mit der Pfarrkirche St. Marien und der Deutschordenskommende einschloss.

Allerdings blieben die Zurückdrängung des Stadtherrn, die machtvolle Position des nur aus einem kleinen Kreis von Familien rekrutierten Rates, der Ausbau der städtischen Verteidigungsanlagen und der Landwehr nicht ohne Einfluss auf die innerstädtischen Verhältnisse. Um 1500 war die Stadt schwer verschuldet, und der Rat erhob neue Verbrauchssteuern, u. a. Mühlen- und Brausteuer. Dies führte 1513 zu offenem Aufruhr und in der Folge zur Revision der Ratsverfassung; Kaufleute und Handwerker hatten künftig gleichen personellen Anteil.

Als Mitglied des Schmalkaldischen Bundes musste sich G. nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 an den vom Ks. auferlegten Bußleistungen beteiligen. Die ohnehin verschuldete Stadt hatte Jahrzehnte daran zu tragen. Erst gegen Ende des 16. Jh.s setzte allmählich eine Aufwärtsentwicklung ein. Sie wurde 1597 und 1611 durch Pestepidemien unterbrochen; mehr als ein Drittel der Bevölkerung starb. Entsprechend ging das Wirtschaftsleben zurück, und das Exportgewerbe der Woll- und Leinenproduktion brach zusammen. Einen noch stärkeren Einbruch brachte der Dreißigjährige Krieg. Es entstanden im ersten Jahrzehnt des Krieges extreme Schäden, zu denen noch die Belastung durch Einquartierungsgelder und Kontributionen hinzukamen. Die daraus erwachsenden Zinsverpflichtungen betrugen 25 000 Taler, das Zehnfache der regulären Steuereinnahmen G.s um 1629.

Aus der wirtschaftlichen Ohnmacht ergab sich eine politische, die es dem Landesherrn ermöglichte, auf die seit rund dreihundert Jahren in städtischer Hand befindlichen Privilegien zuzugreifen: 1665 gelangten Münzrecht, Geldwechsel, Zoll und das Schultheißenamt wieder in die Hände des Fs.en. 1690 wurde die Ratswahlordnung aufgehoben, den Rat setzte künftig die Regierung in Hannover ein, der Stadt blieb nur ein Vorschlagsrecht. 1702 folgte eine Bauordnung zur Beseitigung der seit dem Dreißigjährigen Krieg bestehenden Ruinen und verlassenen Hofstellen, es setzte eine verhältnismäßig umfangreiche Bautätigkeit ein. Parallel dazu betrieb die Regierung die planvolle Ansiedlung neuer Gewerbebetriebe, woraus sich ein langfristig ansteigender Wohlstand ergab. Innerhalb von 30 Jahren wuchs seit 1700 die Einwohnerschaft von rund 3 500 auf über 8 500 Bewohner.

(3) Zum Siedlungskomplex um die Burg herum gehört die Pfarrkirche St. Jakobi, die ehemalige Burgkapelle. Mit päpstlicher Genehmigung versuchte Hzg. Otto III. 1369,

das Kapitel des Nörtener Petersstifts hierher zu verlegen, um die Kirche zu einem Residenzstift auszubauen. Dies scheiterte aber am Widerstand des G.er Rates.

Die älteste Pfarrkirche, St. Albani, war die des hochmittelalterlichen Dorfes Guttingi, die erst durch die Stadterweiterung ab 1350 nach G. kam. Eigentliche Hauptkirche G.s war St. Johannis, die zu der im 12. Jh. geplanten Stadt gehörte. Als weitere Pfarrkirche ist um oder kurz nach 1200 St. Nikolai mit zugehörigem Sprengel südlich des Areals um Markt und Johanniskirche errichtet worden. Gegen Ende des 13. Jh.s entstand südlich der vom Stadtherrn angelegten Neustadt eine Kommende des Deutschen Ordens, zu der die St. Marien-Kirche gehörte, die mit dem Kauf der gesamten Neustadt durch den G.er Rat 1319 zur Stadt kam. Als letztes kam nach der Zerstörung der Burg 1387 die Kirche des Burgsprengels, St. Jakobi, an die Stadt. Damit verfügte G. über insgesamt fünf Pfarrkirchen.

1294 siedelte Hzg. Albrecht II. Dominikaner am westlichen Rand der Stadt an – neben dem Braunschweiger der einzige Dominikanerkonvent im Hzm. Braunschweig-Lüneburg. Franziskaner waren vermutlich bereits seit den 1260er Jahren im Bereich der heutigen Oberen Barfüßerstraße ansässig. Unmittelbar östlich des Dominikanerklosters lag der Stadthof des Zisterzienserklosters Walkenried. Ebenfalls in der Stadt begütert waren das Kloster Walkenried, das Kloster Mariengarten, das Kloster Lippoldsberg sowie das Kapitel des Nörtener Petersstifts.

Das seit 1517 von Luther und seinen Anhängern verkündete reformatorische Programm fand in G. unterschiedliche Aufnahme: Während die dominierende Gruppe der Kaufleute sich der neuen Lehre gegenüber zunächst reserviert verhielt, wandten sich vor allem die Handwerker ihr rasch zu. Für die Gilden und Innungen verband sich ihr Kampf um die Beteiligung am Stadttregiment mit den Auseinandersetzungen um die Erneuerung der Kirche. Wie in vielen norddeutschen Städten trug auch in G. die 1529 gegen den katholischen Hzg. Erich von Calenberg erfolgte Einführung der Reformation zugleich die Züge einer Sozialrevolution.

(4) Im Nordosten der mittelalterlichen Stadt, in unmittelbarer Nähe des heutigen städtischen Museums, existierte um 1200 ein befestigter Wohnsitz der welfischen Stadtherren, der im Laufe des 13. Jh.s zur Stadtburg (*castrum nostre civitatis, unse borch*, Balrus [1350], Etymologie ungeklärt) ausgebaut und durch einen Graben gesichert wurde. Eine Kemenate, die ursprünglich den Herren von Plesse, später denen von Hardenberg

gehört hatte, hat sich als Rest eines zur landesherrlichen Burg gehörenden Burgmannensitzes im ostwärtigen Gebäudekomplex des städtischen Museums erhalten. In einer Fehde gegen Hzg. Otto III. den Quaden zerstörten die G.er 1387 die Burg Bolrus. Um dieselbe Zeit stellte die Stadt auf dem Markt als Zeichen ihrer Unabhängigkeit einen Roland auf, etwa in die dieselbe Zeit oder etwas später fällt der Ausbau des Rathauses. Ausdruck des Wohlstandes der um diese Zeit prosperierenden Stadt waren zudem die Erneuerungsmaßnahmen an gleich drei Kirchen (St. Albani, St. Jakobi und St. Johannis) im späten 14. und frühen 15. Jh.

(5) Der auf Tuchexport angelegten Wirtschaftsstruktur entsprechend gehörte G. zur Hanse (1351–1572) und beteiligte sich an politischen Bündnissen (nieder-)sächsischer und thüringischer Städte: 1293 mit Duderstadt, Osterode, Northeim und Munden, 1384 mit Goslar, Lüneburg, Hildesheim, Hannover, Halberstadt, Quedlinburg, Aschersleben, Helmstedt und Einbeck und 1426 mit Goslar, Magdeburg, Braunschweig, Halle, Hildesheim, Halberstadt, Quedlinburg, Aschersleben, Osterode, Einbeck, Hannover, Helmstedt und Northeim. Ein in den Jahren und Jahrzehnten nach 1387 ausgebautes Landwehrsysteem mit einem Durchmesser von zehn bis 15 Kilometern sicherte Einkünfte, Rechte und Einfluss im städtischen Umland. Angesichts zahlreicher innerweltlicher Pfand- und Erbaueinandersetzungen schloss G. im Jahre 1440 einen zehnjährigen Schutz- und Hilfsvertrag mit Ldgr. Ludwig von Hessen.

(6) Als Residenzstadt lässt sich G. für die Zeit um 1300 und den Zeitraum von etwa 1345 bis 1387 bezeichnen. Im Spätmittelalter bis zum Dreißigjährigen Krieg verfügte G. mit der Tuchherstellung über ein leistungsfähiges Exportgewerbe, das die Stadt in die Lage versetzte, den Zugriff des Landesherrn auf die Stadt abzuwehren. Von den Zerstörungen des Dreißigjährigen Kriegs erholte G. sich nur langsam, der Wiederaufstieg ging einher mit dem zunehmenden Verlust der Autonomie. 1734 begann der Lehrbetrieb der hannoverschen Landesuniversität *Georgia Augusta*, die, drei Jahre später feierlich eröffnet, als »Universität der Aufklärung« rasch eine der bedeutendsten und größten Universitäten des Reiches wurde und um 1800 rund 800 Studenten bei etwa 8 000 Einwohnern hatte.

(7) Die archivalische Überlieferung findet sich im Stadtarchiv Göttingen. Zentral für die landesherrliche Seite ist das Niedersächsische Landesarchiv, Standort Hannover (mit den Bestandsgruppen Cal. Br. 8 und Cal. Or. 100 Göttingen Stadt). Urkundenbuch der Stadt Göttingen, 2 Bde., hg. von Gustav SCHMIDT, Hannover 1863–1867. – Urkunden der Stadt Göttingen aus dem XVI.

Jahrhundert, hg. von Arnold HASSELBLATT und Georg KAESTNER, Göttingen 1881. – Franciscus Lubecus, Göttinger Annalen. Von den Anfängen bis zum Jahre 1588, bearb. von Reinhard VOGEL-SANG, Göttingen 1994.

(8) Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges, hg. von Dietrich DENECKE und Helga-Maria KOHN, Göttingen 1987; Bd. 2: Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Anschluss an Preußen – Der Wiederaufstieg als Universitätsstadt (1648–1866), hg. von Ernst BÖHME und Rudolf VIERHAUS, Göttingen 2002. – 1050 Jahre Göttingen. Streiflichter auf die Göttinger Stadtgeschichte, hg. von Klaus GRUBMÜLLER, Göttingen 2004. – Göttingi – vom Dorf zur Stadt, hg. von Betty ARNDT und Andreas STROBEL, Göttingen 2005. – Das Rechnungs- und Kopialbuch der Kirche St. Jacobi in Göttingen 1416–1603, Einführung und Edition, bearb. von Josef DOLLE, Bielefeld 2014.

Peter AUFGEBAUER

ABSCHLUSSVERANSTALTUNG DES PROJEKTS

Eutin, 6. November 2025

Ein Bericht

Am 6. November 2025 fand in Eutin in Ostholstein die Abschlussveranstaltung des seit 2012 an den Universitäten von Kiel und Mainz angesiedelten Forschungsprojekts ›Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800). Urbanität im integrativen und konkurrierenden Beziehungsgefüge von Herrschaft und Gemeindeg der Niedersächsischen Akademie der Wissenschaften zu Göttingen statt. Den passenden Veranstaltungsort bot dank der großzügigen Gastfreundlichkeit von Brigitta Herrmann, Geschäftsführende Vorständin der Stiftung Schloss Eutin, die ehemalige Residenz der Fürstbischöfe von Lübeck und (Groß-)Herzöge von Oldenburg. Die malerisch am Großen Eutiner See gelegene und von einem weitläufigen Landschaftspark mit historischem Küchengarten umgebene barocke Schlossanlage blickt auf rund 850 Jahre bewegte Geschichte zurück und zählt zu den bedeutendsten Kulturdenkmälern Schleswig-Holsteins.

Den offiziellen Anlass und den Auftakt der Abschlussveranstaltung bildete die 15. und letzte Jahressitzung der Leitungskommission des Akademieprojekts, an der neben den Mitgliedern der Kommission und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Forschungsprojekts auch hochrangige Vertreter der Göttinger Akademie, der Vizepräsident Prof. Dr. Frank Rexroth, der Generalsekretär Dr. Jonas Maatsch und die stellvertretende Generalsekretärin Dr. Marion Freerk, teilnahmen. Nach der Begrüßung gab der Vorsitzende der Leitungskommission Prof. Dr. Dres. h.c. Gerhard Fouquet zu Beginn einen Überblick über den aktuellen Arbeitsstand in den verschiedenen Abteilungen und würdigte an dieser Stelle das große Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter während der vergangenen Jahre besonders auch in der finalen Phase der Projektlaufzeit. Danach führte der Projektmitarbeiter Dr. Sven Rabeler in einem kurzen Vortrag in die Entstehung und Entwicklung Eutins ein, womit exemplarisch zugleich nochmals die zentralen Forschungsperspektiven des Akademievorhabens auf die politischen, sozialen, ökonomischen, kunst- und kulturhistorischen Strukturen und Ordnungen in Residenzstädten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit umrissen wurden. In seinem anschließenden Jahresbericht teilte der Arbeitsstellenleiter Prof. Dr. Jan Hirschbiegel mit, dass mit der Drucklegung der letzten Handbuchbände der Abteilungen I, II und III und deren künftiger Onlinestellung die gesteckten Ziele zum Ende des Forschungsprojekts erreicht und alle Ergebnisse wie geplant veröffentlicht werden. Wie die Leitungskommission ausdrücklich hervorhob, verdanke sich die erfolgreiche interdisziplinäre Forschungstätigkeit vor allem der langjährigen, äußerst vertrauensvollen und kollegialen Zusammenarbeit des Residenzstadt-Projekts mit der Göttinger Akademie und der Akademienunion, dem Land Schleswig-Holstein, der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, der Johannes Gutenberg-Universität zu Mainz und der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen ebenso wie mit vielen weiteren Institutionen (Archiven, Bibliotheken, Museen, Denkmalämtern etc.) sowie zahlreichen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern im In- und Ausland. Schließlich wurden Überlegungen angestellt, wie die Residenzenforschung mit aktuellen Ansätzen und neuen Schwerpunktsetzungen auch künftig fortgesetzt werden könnte.

Im Anschluss an die Leitungskommissionssitzung und einen kleinen Imbiss stand eine Führung durch das Eutiner Schloss auf dem Programm. Dabei gab die Kuratorin Dr. Sophie Borges von der Stiftung Schloss Eutin spannende Einblicke in die wechselvolle Geschichte

des Herrschaftssitzes und in die prächtigen Räume mit ihren imposanten Stuckaturen, Deckenmalereien, Möbeln, Gobelins, Leuchtern, Porzellanen, Gemälden und zahlreichen weiteren Kunstschätzen, darunter eine bedeutende Sammlung fürstlicher Porträts des 16. bis 19. Jahrhunderts, der großformatige Homer-Zyklus des Eutiner Hofmalers Johann Heinrich Wilhelm Tischbein (1751–1829) sowie drei eindrucksvolle Schiffsmodelle aus der Schatzkammer der Zaren. Abgesehen von den erlesenen Werken namhafter Künstlerinnen und Künstler wurde zugleich ein Eindruck fürstbischöflicher und (groß-)herzoglicher Lebenswelten, aber auch des Alltags der Bediensteten vermittelt. Nicht zuletzt wurden die aktuellen Nutzungskonzepte für das Schloss und die gegenwärtigen Präsentationsformen der reichen Sammlungsobjekte im Kontext der aufwendig restaurierten Raumensembles vorgestellt.

Der Rundgang endete in der 1694 geweihten barocken Schlosskirche, die am Abend als Ort einer öffentlichen Podiumsdiskussion diente. Zunächst begrüßte Prof. Dr. Dres. h.c. Gerhard Fouquet die zahlreichen Gäste, zu denen auch viele Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt Eutin zählten. Es folgten Grußworte des Bürgermeisters von Eutin, Sven Radestock, des Abteilungsleiters für Kultur im schleswig-holsteinischen Ministerium für Allgemeine und Berufliche Bildung, Wissenschaft, Forschung und Kultur, Dr. Philipp Salomon-Menger, sowie des Präsidenten der Niedersächsischen Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Prof. Dr. Daniel Göske. Der Vizepräsident der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Prof. Dr. Markus Hundt, musste sich krankheitsbedingt leider entschuldigen lassen. An die Grußworte schloss sich ein Vortrag des langjährigen Vorsitzenden der Leitungskommission und Gründers der Kieler Arbeitsstelle Prof. Dr. Werner Paravicini an, der einen eindrucklichen Rückblick auf die weithin beachtete und über Fach- und Ländergrenzen hinweg vernetzte Forschungstätigkeit der 1985 ins Leben gerufenen Residenzen-Kommission, mithin auch auf die Arbeit des von 1998 bis 2011 bestehenden Vorgängerprojekts »Hof und Residenz im spätmittelalterlichen Deutschen Reich (1200–1600)«, warf.

Die anschließende Podiumsdiskussion, die von Prof. Dr. Matthias Müller, Mitglied der Leitungskommission, moderiert wurde, richtete den Fokus sodann auf die Gegenwart und widmete sich der Frage »Bürde oder Würde? Residenzstädte und ihr kulturelles Erbe heute«.



Linda Holung, Schwerin, Ralf Weingart, Schwerin, Dr. Lydia Klöppel, Torgau, Prof. Dr. Matthias Müller, Mainz, Dr. Sophie Borges, Eutin. Von der Kanzel verdeckt Brigitta Herrmann, Eutin

Als Diskutantinnen und Diskutanten waren neben Brigitta Herrmann und Dr. Sophie Borges von der Stiftung Schloss Eutin zudem Linda Holung, Koordinatorin in der Stabsstelle Weltkulturerbe der Landeshauptstadt Schwerin, Ralf Weingart, Leiter des Schlossmuseums Schwerin, sowie Dr. Lydia Klöppel, Leiterin des Kulturbetriebs Schloss Hartenfels in Torgau im Landkreis Nordsachsen, geladen. Im Laufe der interessanten Diskussion wurde deutlich, welche Rolle vormalige Residenzstädte noch heute als kulturelle Zentren spielen, welche Herausforderungen und Chancen mit der denkmalpflegerischen Bewahrung und der musealen Vermittlung einstiger Residenzkultur verbunden sind und welche grundlegende Bedeutung dabei fächerübergreifenden Forschungen wie die des Akademieprojekts zukommt.

Den Abschluss der feierlichen Veranstaltung bildete ein gemeinsames Abendessen in gemütlicher Atmosphäre im Restaurant des Hotels SeeLoge. Während der vielen anregenden Gespräche ging der Blick auch nochmals zurück über den nächtlichen Eutiner See auf das beleuchtete Schloss und auf 14 Jahre erfolgreiche Residenzstadtforschung im Akademieprojekt.

Sascha Winter

RÜCKBLICK

Eine Ansprache von Werner Paravicini

aus Anlass der Abschlussveranstaltung des Projekts am 6. November 2025 in Eutin

Sehr verehrte Damen, sehr geehrte Herren,

was wir heute teils heiter, teils traurig zu Grabe tragen, traurig, weil das Ende da ist, heiter, weil alles geschafft wurde, ist nicht nur ein vierzehn Jahre währendes Akademie-Projekt, sondern eine Forschung, die vor mehr als 50 Jahren in Göttingen begann und 35 Jahre lang in Kiel beheimatet war. Dass die Blickrichtungen sich laufend gewandelt haben, und wie, das will ich Ihnen in gebotener Kürze schildern.

Am Anfang stand die Beobachtung, dass das Reich im Unterschied zu den Monarchien im Westen und Osten keine Hauptstadt kannte. Wien kam dem zeitweilig nahe, blieb aber doch nur Zentrum der habsburgischen Lande. Weshalb dies so war? Weil seit dem 13. Jahrhundert die Fürsten des Reiches verhindert hatten, dass das Reich eine Erbmonarchie wurde, und den König zwangen, ihnen eine quasi-souveräne Stellung zuzugestehen, was zur Folge hatte, dass noch im 19. Jahrhundert ein Kleinfürst von Sachsen-Coburg und Gotha ein ebenbürtiger Gemahl einer englischen Königin werden konnte. Das Reich war und ist übersät mit selbstbewussten Orten, die fürstliche Residenzen waren: Bonn und Düsseldorf, Heidelberg und Mannheim, Stuttgart und Karlsruhe, Dresden und Berlin, um nur einige Beispiele zu nennen.

Da es in Göttingen eine aktive Forschung über die sogenannten Königspfalzen gab, jene Orte, in denen das ältere deutsche Königtum zeitweilig residierte, so lange bis die lokalen Ressourcen aufgezehrt waren und man weiterziehen musste, lag die Frage nahe, wo denn diese zahlreichen Fürsten (um 1520 an die 350 weltliche und geistliche) ihren Aufenthalt nahmen und wie diese »Residenzen« aussahen. Der Göttinger Landeshistoriker Hans Patze veröffentlichte seit 1972 zum Thema, ergriff die Initiative, gewann die Göttinger Akademie für sein Vorhaben. So entstand im Jahre 1985 deren »Residenzen-Kommission«. Die grundlegende Idee war, eine möglichst große Zahl von derartigen Orten in Dissertationen aufarbeiten zu lassen, von jungen Leuten, so dass zeitweilig von »Patzes Kindergarten« die Rede war. Patze organisierte aber auch 1984-1985 die erste grundlegende, europäische Tagung zum Thema. Die DFG finanzierte zwei Mitarbeiter, es wurde auch begonnen, die Hofordnungen im Reich zu sammeln.

Da traf am 6. Dezember desselben Jahres 1985 den vielbeschäftigten Mann ein Gehirnschlag, der ihn des Kurzzeitgedächtnisses beraubte und das Unternehmen in eine tiefe Krise stürzte. Kollegen sprangen ein, um die Sache zu retten. Aber der »Kindergarten« löste sich auf, die Förderung der DFG lief aus, ohne dass Ergebnisse auf dem Tisch lagen. Neue Mittel waren von ihr nicht zu erwarten.

Da verfielen die Verantwortlichen darauf, einen Mann an die Spitze der Kommission zu berufen, der sich zwar im Staat der Herzöge von Burgund auskannte und auch burgundische Hofordnungen zu edieren begonnen hatte, vom Reich und seinen Strukturen aber wenig wusste: Es war keine evidente Wahl. Er zog die Arbeitsstelle nach Kiel, bzw. das wenige, was davon übrig war: zwei studentische Hilfskraftstellen. Große Sprünge waren damit nicht zu wagen. Aber es gelang, die Kommission dadurch nach Außen sichtbar zu machen, dass

sie eigene »Mitteilungen« herausgab und kostenlos verteilte, zunächst nur Bibliographisches enthaltend, dann auch allerlei Hinweise und eigene Artikel. Dann begann sie, eine Bibliographie von Reiseberichten des späten Mittelalters zusammenzustellen, denn das war ohne große Archivreisen möglich und stellte Material zur Residenzengeschichte zur Verfügung. So erschienen drei Bände mit den Berichten aus dem Reich, aus Frankreich und aus den alten Niederlanden.

Weil sich in Kiel etwas regte, beschloss die Göttinger Akademie, in diese Arbeitsstelle zu investieren, aus den zwei studentischen zwei wissenschaftliche Hilfskraftstellen, dann zwei halbe, später zwei ganze Mitarbeiterstellen zu machen, zunächst aus eigenen Mitteln, dann durch einen Antrag an das Akademienprogramm; ihre Inhaber, Jan Hirschbiegel und Jörn Wettlaufer, die Heroen des Anfangs, sind heute hier anwesend. Die angeforderte Kieler Skizze ging meiner Erinnerung nach auf zwei Blatt Papier und wurde alsbald im Jahre 1992 für neun, schließlich zehn Jahre genehmigt. Solche Schlichtheit, auf Vertrauen gebaut und auf kritische Erfahrung, ist heute unmöglich, wie wir später noch lernen sollten. Große Unterstützung bekamen wir auch von der Fritz Thyssen Stiftung und, wieder kreditwürdig geworden, von der DFG.

Nun aber wurde es ernst. Die kleine Arbeitsstelle konnte sich nicht länger auf dem Nebengleis der Reiseberichte bewegen (weshalb es leider nie zu einer Bibliographie der italienischen, englischen, spanischen Berichte gekommen ist), sondern musste sich ins Zentrum der Residenzengeschichte begeben. Die Illusion einer sich kumulativ ergänzenden Einzelforschung wurde aufgegeben und ein Handbuch geplant, das erstmals ein beschreibendes Gesamtverzeichnis aller Residenzen des Reichs enthalten sollte. Angefangen wurde mit den fürstlichen, es folgten in eigenen Bänden die hochadligen von Grafen und Herren; die ritterschaftlichen erreichten wir nicht mehr. Autoren wurden weniger die Mitarbeiter, die jedoch eine bedeutende Redaktionsarbeit leisteten, und dies in Abwesenheit des Vorsitzenden, der inzwischen in Paris residierte, als vielmehr die regionalen und lokalen Fachleute.

Am Anfang der Arbeit auf neuer Grundlage gab es aber eine kleine Krise, die eine Buchbesprechung des ersten Bandes der Neuen Reihe »Residenzenforschung« (die noch in Göttingen erarbeitet worden war) durch Peter Moraw auslöste, den bedeutenden Landes- und Spätmittelalterhistoriker Gießens. Moraw machte deutlich, dass die Entstehung der Residenzorte nicht aus geographischer und architektonischer Betrachtung erklärt werden könne, sondern nur dadurch, dass die Sozialformation betrachtet wird, die sie hervorgebracht hat: die Dynastie, der Hof. Der Eindruck, dass hier etwas versäumt worden war, mochte für die Anfangsphase des Projekts noch gelten, nicht aber für den Kieler Neuanfang. Ein entsprechender Aufruf war bereits in den »Mitteilungen« erschienen, das Projekt hatte schon den Namen gewechselt: aus »Die Entstehung der landesherrlichen Residenzen« wurde »Hof und Residenz«. Die Bände des Repertoriums behandelten dann getrennt Dynastien, Höfe und Residenzen, jeweils miteinander verknüpft. Dazu traten die Bände mit den Ergebnissen der zweijährigen Tagungen mit solchen Titeln wie »Alltag bei Hofe«, »Das Frauzimmer«, »Der Fall des Günstlings«, »Hofordnungen« oder »Hofwirtschaft«, die erstmals neue Themen setzten. Erstmals wurde auch der Versuch unternommen, das Phänomen in Bildern und Begriffen in eigenen Bänden einzufangen.

Doch die nächste Krise folgte sogleich. Schon im Jahre 2008 hatte ein forscher Privatdozent namens Andreas Bihrer (vier Jahre später Kieler Kollege) einen Aufsatz mit dem knappen Titel »Curia non sufficit« (der Hof genügt nicht) veröffentlicht. Er forderte, die Betrachtung

über Dynastie, Hof und Residenz hinaus auf die soziale Umwelt zu erweitern. Auch damit hatten wir jedoch bereits angefangen, mit einer Tagung im Jahre 2004. Denn als die Frage drängend wurde, wie es weiter gehen sollte, war der bisherige Leiter des Unternehmens zwar der Meinung, die Forschungen seien in gleicher Weise über das Späte Mittelalter hinaus fortzusetzen und nun entschieden auch die Hofordnungen zu edieren. Gerhard Fouquet aber plädierte dafür, den Blick umzudrehen, und nicht mehr vom Fürsten oder Adligen auf die Residenzstadt zu schauen, sondern umgekehrt von der Stadt und ihren Belangen auf den Hof. Das leuchtete ein, denn jeder Neuantrag muss Neues enthalten, einfach fortsetzen darf man nicht (auch wenn es zuweilen sinnvoll wäre). So entstand das zweite Akademieprojekt »Residenzstädte im Alten Reich«, dessen Beobachtungszeitraum immerhin bis um 1800 ausgedehnt wurde und das auch insofern Neues bot, als die Kunstgeschichte, vertreten von Matthias Müller in Mainz, gleichberechtigt hinzukam. Wiederum wurde der umfangreiche, mit der Akademie eingehend beratene Antrag angenommen, wiederum bei knappen Kassen zur Hälfte vom Lande Schleswig-Holstein finanziert, wofür hier erneut gedankt sei. Der bisherige Vorsitzende leitete das Unternehmen noch zwei Jahre lang, dann konnte Gerhard Fouquet nach dem Ende seines Mandats als Präsident der Christiana Albertina am 1. Juni 2014 den Vorsitz übernehmen.

Jetzt standen 14 Jahre zur Verfügung, anstatt zweier Stellen gab es vier. Die neue Mannschaft, der aber immer auch Frauen angehörten, Doktoranden und Trainees, schuf in einem Dreischritt zunächst redigierend ein Handbuch der Residenzstädte in vier Bänden, in mühevoller Arbeit mit vielen externen Autoren erstellt, die oft versprochen, aber nicht lieferten. Die neue Kommission hatte sich im Unterschied zur älteren aber verpflichtet, die ermittelten Fakten in zwei Stufen selbst auszuwerten: Zunächst wurden 24 aussagekräftige Fälle in »exemplarischen Studien« eingehend untersucht und dargestellt, danach und abschließend die Ergebnisse in einer Synthese in verschiedenen Sachartikeln zusammengefasst. Um dies zu erreichen, mussten im Jahre 2022 die halbjährlichen »Mitteilungen« nach der 50. Ausgabe und auch die Reihe der Kolloquien sehr ungern aufgegeben werden.

Was ist dabei herausgekommen? Wie geht es weiter? Was bleibt? Letzteres lässt sich einfach beantworten, denn alle Ergebnisse und Veröffentlichungen der älteren wie der neueren Kommission werden durch die Göttinger Akademie online zugänglich erhalten. Und das internationale Renommée der Kommission wird noch eine Weile leuchten.

Als Ergebnis ist aber mehr festzuhalten als das, was Forscher stets zu sagen pflegen, nämlich: dass es kompliziert sei. Wer Wahrheit sucht, findet Differenz. Über die Definition, dass der Herr an dem fraglichen Ort sich regelmäßig (wenn auch nicht ununterbrochen) aufhalte und dort permanente Institutionen ausgebildet habe, andererseits urbane Strukturen vorhanden sein müssen, sind wir nicht hinausgegangen. Die ungeheure Zahl verschiedenartiger Residenzstädte im Reich (also auch in den alten Niederlanden, in Ordenspreußen, Böhmen, Österreich und der Schweiz) wurde erstmals in ganzer Fülle sichtbar. Beschreibformen wurden entwickelt, der Gegensatz von bürgerlicher und höfischer Kultur wurde zwar nicht aufgelöst, aber doch vor allem den größeren und mächtigeren Residenzstädten zugewiesen. Formen von Aushandlung, Ausgleich, Kooperation, ja geradezu Symbiose wurden ermittelt, bis hin zur Urbanisierung des Höfischen auf dem Weg zum modernen Staat – ohne doch die Augen vor dem lange währenden Gegensatz von Gemeinwohl und Gloria zu verschließen.

In Kiel wird es mit der Residenzenforschung großen Stils nicht weitergehen, vielleicht aber mit einem ganz anderem Akademieprojekt. An sich wäre nun das Schicksal der Residenz-

städte vor und nach 1918 an der Reihe. Es kann sein, dass dazu in Mainz ein Programm aufgelegt wird. Wir aber wollen das Thema schon einmal angehen, nämlich in dem Rundgespräch, das sogleich beginnen wird, zum Thema »Bürde oder Würde. Residenzstädte und ihr kulturelles Erbe heute«.

INFORMATIONEN

DIE ARBEIT IN DEN HANDBUCHABTEILUNGEN

Abt. I: Analytisches Verzeichnis der Residenzstädte

<https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/projekt/abt-i-analytisches-verzeichnis-der-residenzstaedte-und-herrschaftlichen-zentralorte/>



Bd. 3 – Der Südwesten des Alten Reiches (oberrheinischer und schwäbischer Reichskreis) – erscheint 2025, Auslieferung II-2026:

Residenzstädte im Alten Reich (1300-1800). Ein Handbuch. Abteilung I: Analytisches Verzeichnis der Residenzstädte, Teil 3: Südwesten, hg. von Harm von Seggern, Ostfildern: Thorbecke 2025 (Residenzenforschung. Neue Folge: Stadt und Hof. Handbuch, I, 3).



Bd. 4 – Der Südosten des Alten Reiches (fränkischer, bayerischer und österreichischer Reichskreis, Königreich Böhmen, schlesische Fürstentümer) – erscheint 2025, Auslieferung II-2026:

Residenzstädte im Alten Reich (1300-1800). Ein Handbuch. Abteilung I: Analytisches Verzeichnis der Residenzstädte, Teil 4: Südosten, hg. von Christian Hagen und Harm von Seggern, Ostfildern: Thorbecke 2025 (Residenzenforschung. Neue Folge: Stadt und Hof. Handbuch, I, 4).

In den folgenden Listen sind diejenigen Residenzstädte notiert, zu denen sich in den Bänden der Abt. I kein Artikel findet, weil keine Mitarbeiterin bzw. kein Mitarbeiter gewonnen werden konnte. Es ist vorgesehen, im nächsten Jahr zumindest zu den bedeutenderen Städten die fehlenden Artikel zu schreiben, die dann direkt in das Onlineportal des Projekts eingestellt werden.

I,1 (Nordosten):

Badingen [Hr.en von Trott], Bärwalde [Hr.en von Glasenapp / Münchow / Wolde / Zastrow], Bublitz [Bf.e von Cammin], Cottbus (Chóśebuz) [Hr.en von Cottbus], Daber [Hr.en von Dewitz], Dohna [Bgf.en von Dohna / Donin], Ebeleben [Gf.en von Schwarzburg], Elsterwerda (Wikow) [Hr.en von Köckritz / Maltitz / Rohr / Hzg.e von Sachsen], Goldberg [Fs.en von Werle-Goldberg], Grabow a.d. Elde [Hzg.e von Mecklenburg-Schwerin], Gützkow [Gf.en von Gützkow], Heringen [Gf.en von Hohnstein], Hirschberg [Hr.en von Beulwitz / Reuß-Lobenstein-Ebersdorf], Klütz [Hr.en von Bothmer], Labes [Hr.en von Borcke], Leutenberg [Gf.en von Schwarzburg-Leutenberg], (Bad) Liebenwerda [Hr.en von Ileburg / Köckritz / Schleinitz], Lübbenau (Lubnjow/Blota) [Hr.en von der Schulenburg / Gf.en zu Lynar], Meyenburg [Hr.en von Rohr], Mirow [Hzg.e von Mecklenburg-Schwerin / -Strelitz], Naugard [Gf.en von Eberstein], Neubrandenburg [Hzg.e von Mecklenburg-Stargard / -Strelitz], Neustadt-Glewe [Hzg.e von Mecklenburg], Parchim [Fs.en von Werle], Pegau [Hzg.e von Sachsen-Zeitz], Penkun [Hr.en von der Schulenburg, von der Osten], Plathe in Hinterpommern [Hr.en von Blücher, von der Osten], Pollnow [Hr.en von Glasenapp], Polzin [Hr.en von Manteuffel], Prettin [Hzg.e von Sachsen], Querfurt [Hr.en von Querfurt, Hzg.e von Sachsen-Querfurt], Regenwalde [Hr.en von Borcke], Schönberg [Bf.e von Ratzeburg], Stargard in Pommern (Stargard) [Hzg.e von Pommern-Stettin], Stolp in Hinterpommern (Slupsk) [Hzg.e von Pommern-Wolgast], Treptow a.d. Rega (Trzebiatów) [Hzg.e von Pommern], Wernigerode [Gf.en von Wernigerode / Stolberg], Winsen a.d. Luhe [Hzg.e von Braunschweig-Lüneburg], Wittenberge [Hr.en Gans von Wittenberge], Zörbig (Zurbici) [Hzg.e von Sachsen-Merseburg-Zörbig].

I,2 (Nordwesten):

Bösingfeld [Gf.en von Sternberg], Buren [Hr.en von Buren], (Borken-)Gemen [Hr.en von Gemen / Limburg-Styrum], Hasselt [Gf.en von Loon (Looz)], Kleve [Gf.en / Hzg.e von Kleve / Jülich-Kleve-Berg], (Alt-)Krautheim [Hr.en von Krautheim], Leerdam [Hr.en von der Lede / von Arkel], Löwen (Louvain, Leuven) [Gf.en von Löwen / Hzg.e von Brabant], Maastricht [Jan van Horn, Bf. von Lüttich], Nivelles (Nijvel, Nivele) [Äbtissinnen von Nivelles], Rekem [Gf.en von Reckheim], Schwalenberg [Gf.en von Schwalenberg], Stablo (Stavelot) [Äbte von Stablo-Malmédy], Thorn [Äbtissinnen von Thorn], Vianen [Hr.en von Vianen / Brederode].

I,3 (Südwesten):

Finstingen (Fénétrange) [Hr.en von Finstingen], Freiburg i.Ü. [Bf. von Lausanne], Greyerz FR (Gruyère) [Gf.en von Greyerz], Grumbach [Wild- u. Rheingf.en / Gf.en v. Salm], Idar-Oberstein [Hr.en von Oberstein / von Daun-Oberstein], Illertissen [Vöhlin], Klus (Balsthal) [Hr.en von Falkenstein], Laubach [Gf.en von Solms-Laubach], Lützelstein (La Petite-Pierre) [Gf.en / Hzg.e von Pfalz-Veldenz], Pfalzburg (Phalsbour) [Fs.en von Pfalzburg], Saarwerden (Sarrewerden) [Gf.en von Nassau], Sargans [Gf.en von Werdenberg-Sargans], (Bad) Soden (Kinzigtal) [Hr.en von Hutten zu Stolzenberg], Vellberg [Hr.en von Vellberg], (Bad) Waldsee [Truchsessen von Waldburg], Wehen (Taunusstein) [Gf.en von Nassau], Werdenberg [Gf.en von Werdenberg], (Bad) Wurzach [Gf.en von Waldburg].

I,4 (Südosten):

Günzburg [Mkgf.en von Habsburg-Burgau], Gunzenhausen [Mkgf.en von Brandenburg-Ansbach], Komotau (Chomutov) [Hr.en von Lobkowitz], Leitmeritz (Litoměřice) [Bf. von Leitmeritz], Lichtenberg [Waldenfels, Hr.en von], Mährisch Trübau (Moravská Třebová) [Hr.en von Boskowitz / Ladislav Velen von Zerotein], Steinau an der Oder (Ścinawa) [Hzg.e von Steinau / Oels / Brieg / Liegnitz / Wohlau], Vellberg [Hr.en von Vellberg], Wertingen [Truchsessen von Hohenreichen / Langenmantel].

Abt. II/III: Soziale Gruppen, Ökonomien und politische Strukturen in Residenzstädten / Repräsentationen sozialer und politischer Ordnungen in Residenzstädten

<https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/projekt/abt-ii-gemeinde-gruppen-und-soziale-strukturen-in-residenzstaedten/>

<https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/projekt/abt-iii-repraesentationen-sozialer-und-politischer-ordnungen-in-residenzstaedten/>



Bd. 3 – Ergebnisse – ist im Dezember 2025 erschienen:

Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800) Ein Handbuch. Abteilungen II/III: Systematische Annäherungen an ein höfisch-urbanes Phänomen, Teil 3: Sachartikel, hg. von Gerhard Fouquet, Jan Hirschbiegel, Sven Rabeler und Sascha Winter, Ostfildern: Thorbecke 2025 (Residenzenforschung. Neue Folge: Stadt und Hof. Handbuch II/III,3).

Folgende Sachthemen wurden bearbeitet und erscheinen in ihrer Anordnung an den Forschungsperspektiven der vier Vorgängerbände orientiert:

Anfänge – Entstehungsprozesse von Residenzstädten zwischen Funktion, Struktur und Status

Disruptionen, disruptive Einflüsse und ihre Folgen: Zerstörung und Störung residenzstädtischer Entwicklungslinien

Überörtliche Bezüge und Beziehungen

Landesherrliche Bauten und Raumgestaltungen zwischen Residenzstadt und Territorium

Residenzstädte als kulturelle Zentren: Akteure – Werke – Institutionen

Residenzstädtische Eliten

Formen und Räume der Vergemeinschaftung

Herrschaftlich-höfische Bauten und Raumgestaltungen zwischen Residenz und Stadt
Politische Organisation und Interaktion in Residenzstädten
Visuelle Zeichensetzungen im Stadtraum und repräsentative Innenausstattungen
Performative Akte und Objekte als Medien der Interaktion
Die Versorgung des Hofes
Öffentliche Haushalte – Finanz- und Leistungsverwaltung in Residenzstädten
Mediale Darstellung von Residenzstädten in Texten, Bildern und Objekten
Geschichtsbilder

PROJEKT ONLINE

ONLINEPORTAL

Die Artikel der Bände I,1 und I,2 stehen bereits in der Digitalen Bibliothek der Niedersächsischen Akademie unter

<https://adw-goe.de/digitale-bibliothek/residenzstaedte-im-alten-reich-1300-1800/>

zur Verfügung.

Eine Einführung wird unter

<https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/onlineportal-residenzstaedte-im-alten-reich/>

gegeben.

Die Vorbereitung der Artikel der Bände I,3 und I,4 für die technische Aufbereitung zur Onlinestellung befindet sich in Arbeit, die eigentliche Auszeichnungsarbeit kann aber erst Anfang 2026 beginnen, wenn die dafür notwendigen XML-Dateien vorliegen.

DIGITALE BIBLIOTHEK DER AKADEMIE

Das Onlineportal wird auch über das Ende der Projektlaufzeit über die Akademieseite <https://adw-goe.de/publikationen/digitale-bibliothek/> unter der Adresse

<https://adw-goe.de/digitale-bibliothek/residenzstaedte-im-alten-reich-1300-1800/> zu erreichen sein.

ONLINEBIBLIOGRAPHIE

Die Onlinebibliographie ist auch weiterhin unter

<https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/onlinebibliographie/>

erreichbar.

KONTAKT

Ansprechpartner ab dem 1.1.2026 sind nur noch die rot markierten Personen

Arbeitsstelle Kiel

Prof. Dr. Dres. h.c. Gerhard Fouquet (Kommissionsvors.) – fouquet@email.uni-kiel.de

Prof. Dr. Jan Hirschbiegel (Arbeitsstellenleiter) – hirschbiegel@email.uni-kiel.de

Dr. Christian Hagen – chagen@email.uni-kiel.de

Dr. Sven Rabeler – rabeler@histosem.uni-kiel.de

Prof. Dr. Harm von Seggern – hvonseggern@email.uni-kiel.de

Johanna Rödger M.A. – jroedger@email.uni-kiel.de

Judith Rödger M.A. (Sekretariat) – judith.roedger@histosem.uni-kiel.de

Dienstort Mainz

Prof. Dr. Matthias Müller (Leiter der Dienststelle Mainz) – mattmuel@uni-mainz.de

Dr. Karen Asmussen-Stratmann – k.asmussen-stratmann@email.uni-kiel.de

Dr. Sascha Winter M.A. – sawinter@uni-mainz.de

Niedersächsische Akademie der Wissenschaften zu Göttingen
Projekt »Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)«
c/o Historisches Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
Leibnizstr. 3
D-24098 Kiel

Tel./AB [D] 04 31 – **8 80-14 84 (Jan Hirschbiegel)** -1914 (Judith Rödger)

Fax [D] 04 31 - 8 80-15 24

Dienstort Mainz

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Institut für Kunstgeschichte und Musikwissenschaft
Georg Forster-Gebäude – Jakob Welder-Weg 12
D-55128 Mainz

Tel [D] 0 61 31 – 39-29 390

Fax [D] 0 61 31 – 39-30 136

Adresse im Internet

<https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/>